

Olga Grjasnowa: „Juli, August, September“

Zerreißproben

Von Meike Feßmann

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 08.10.2024

In ihrem fünften Roman erzählt Olga Grjasnowa von der Ehe- und Lebenskrise eines Berliner Paares mitten in den politischen Konflikten der Gegenwart. Bei einem Familienfest auf Gran Canaria und in Israel erkundet die Erzählerin ihre russisch-jüdische Familiengeschichte. Sie möchte wissen, wie sie ihre Tochter erziehen soll und wird beinahe irre an all den Widersprüchen.

„Die juristische Unschärfe einer Ehe“, so hieß Olga Grjasnowas zweiter Roman, nach ihrem kraftvollen Debüt „Der Russe ist einer, der Birken liebt“. Er erzählt von einer Schein-Ehe, die nur geschlossen wurde, um unter ihrem Schutz das wilde Leben zu genießen. Am Ende steht die Frage im Raum, ob es nicht allmählich Zeit wäre, eine Familie zu gründen.

Ludmilla, die Ich-Erzählerin von „Juli, August, September“, dem mittlerweile fünften Roman der 1984 in Baku geborenen Autorin, hat eine fünfjährige Tochter. Sie heißt Rosa, wie ihre Urgroßmutter, eine Holocaustüberlebende. Zum ersten Mal wollte sie bei einer Freundin übernachten, musste aber weinend abgeholt werden. Die Mutter der Freundin hatte aus einem Bilderbuch über Anne Frank vorgelesen.

„Am Abend, nachdem ich Rosa ins Bett gebracht hatte, fragte ich Sergej, was er zu tun gedenke und ob Rosa irgendeine Identität brauche, aber er schenkte sich lediglich ein Glas Wein ein und ging zurück zu seinem Flügel. Nachdem er sich hingesetzt hatte, drehte er sich noch einmal zu mir um und sagte: ‚Juden haben keine Wurzeln, Juden haben Beine‘, lachte, prostete mir zu und wandte sich wieder von mir ab. In diesem Augenblick verfluchte ich ihn und seinen Steinway-Flügel.“

Ein Kind zu erziehen ist schwierig genug, aber die Konfliktlinien, in die sich Lou, wie Ludmilla von ihrem Mann genannt wird, hineingestellt sieht, sind eigentlich nicht zu bewältigen.

Sprach- und Ratlosigkeit

Auch Sergej, ihr Mann, kommt aus einer jüdischen Familie. Er ist Konzertpianist, ihm gehört die Berliner Altbauwohnung, er verdient das Geld. Obwohl er seit vielen Jahren in Deutschland lebt, gilt er noch immer als „der Russe“. Sie haben sich in New York kennengelernt und vor sieben Jahren geheiratet. Lou ist promovierte Kunsthistorikerin und arbeitet in einer

Olga Grjasnowa

Juli, August, September

Verlag Hanser Berlin

214 Seiten

24,00 Euro

Berliner Galerie. Nach einer Fehlgeburt hat sie sich eine Auszeit genommen. Doch eigentlich weiß sie nicht, wie sie den Verlust ihres Kindes verarbeiten soll.

„Ich war auf der Messe in Miami gewesen und im sechsten Monat schwanger, als ich mehrere Tage keine Kindsbewegungen mehr gespürt hatte. Eine amerikanische Ärztin bescheinigte mir für 1000 Dollar den Tod meines Kindes. Ich flog mit meiner toten Tochter im Bauch über den Atlantik und gab der Galerie die Schuld, was natürlich Unsinn war, mir die Sache aber vorerst leichter machte.“

„Juli, August, September“ ist der Roman einer Ehe- und Lebenskrise. Aber diese Krise findet mitten in den Verwerfungen der Gegenwart statt, die quer durch die kleine Familie hindurchlaufen. Sergej hat neuerdings Angst auf der Bühne, seine Nervosität setzt ihn schachmatt. Lou weiß unter welchem Druck er steht, aber helfen kann sie ihm nicht.

An den Mythen einer jüdischen Familie rütteln

Also begleitet sie ihre Mutter, mit der sie als Kind aus Aserbaidschan emigriert ist, nach Gran Canaria. In einem Resort wird der neunzigste Geburtstag von Maya gefeiert, der jüngeren Schwester ihrer bereits vor beinahe zwanzig Jahren gestorbenen Großmutter. Maya und Rosa waren als Kinder zu Beginn des Krieges alleine aus ihrem weißrussischen Dorf geflüchtet: „Der Schöpfungsmythos unserer Familie lautete: Maya und Rosa haben überlebt.“

Die neunzigjährige Maya, die mit ihrer Familie aus Israel angereist ist, erzählt die Geschichte ihres Überlebens ganz anders als Lou sie kennt. In ihrer Version ist sie selbst die Heldin, während die Erzählerin bisher davon ausgegangen ist, ihre Großmutter habe die jüngere Schwester gerettet. Welche Version stimmt? Spielt es überhaupt noch eine Rolle? Und was hängt für Lous eigenes Leben davon ab?

Im Urlaubsresort inszeniert Olga Grjasnowa die lautstarke Tragikomödie einer leidenschaftlich streitenden jüdischen Familie, wie sie in der deutschsprachigen Literatur seit einigen Jahren zum Topos geworden ist, von Robert Menasse und Maxim Biller über Sasha Marianna Salzmann bis hin zu Dana von Suffrin und Dana Vowinckel, um nur einige zu nennen. Schließlich reist Lou dem israelischen Teil ihrer Familie hinterher. Was sucht sie in Israel, warum durchwühlt sie Mayas Schränke? Ihre Tante Elena liest ihr die Leviten:

„Maya ist neunzig. Lass sie in Ruhe sterben und kümmere dich lieber um deine Ehe. Du bist kein kleines Kind mehr. Nicht deine tote Großmutter braucht dich, sondern deine Tochter.“

Lou hat keine Ahnung, was sie ihrer Tochter fürs Leben mitgeben soll, die sich selbst sowohl „deutsch“ als auch „jüdisch“ identifiziert. Der Roman endet im September 2023, also kurz vor dem Terror-Angriff der Hamas. Die Demonstrationen gegen die Justizreform zeigen eine Zivilgesellschaft in Aufruhr. Und Lou hat ein Foto ihrer Urgroßmutter entdeckt, auf dem sie ihr „wie aus dem Gesicht geschnitten“ ist. Sie war in der stalinistischen Sowjetunion in der Psychiatrie, ein weiteres Bruchstück in diesem Mosaik unausgesprochener transgenerationaler Traumata.

Zuhause-Sein in der russischen Sprache

Lou hat ihrer Tochter Russisch beigebracht. Was aber hilft ihr die „Sprache eines faschistoiden Landes“?

„Nichts Gutes kam für mich von der russischen Sprache, und dennoch liebte ich sie, weil sie in mir Emotionen auslöste, die ich im Deutschen nicht kannte. Ich wusste einfach nicht, wie man ein Kind auf Deutsch liebte.“

Wie schon in ihrem Debütroman steckt Olga Grjasnowa die ganze Energie in die Beschreibung äußerer Ereignisse. Das geht manchmal zu sehr auf Kosten der Innenwelt ihrer Hauptfigur, die merkwürdig gefühlblind bleibt. So nachvollziehbar das sein mag, schadet es dem Verständnis des Romans, der sein Anliegen vielleicht doch zu behutsam verpackt. Gefühlsmäßig kann Lou den widersprüchlichen Anforderungen unmöglich entsprechen. Man kann das Depression nennen. Aber eigentlich ist „Juli, August, September“ ein Roman über das Muttersein unter den politischen Bedingungen ständig neuer Zerreißproben. Antisemitismus ist eine davon.